

# Kritik

## Das deutsche „Zeitalter der Extreme“

*Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München: Verlag C. H. Beck 2003, 1173 S., 49,90 €*

Mit dem vierten Band der „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ setzt Hans-Ulrich Wehler sein Projekt einer das komplexe Phänomen der Gesellschaft in ihren verschiedenen, interdependenten und ineinander greifenden Dimensionen beleuchtenden historischen Synthese fort. Der Band umfasst die Periode vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Bundesrepublik und der DDR 1949 – jene drei Jahrzehnte, die als deutsches „Zeitalter der Extreme“ bzw. der „Zweite Dreißigjährige Krieg“ charakterisiert werden. Bereits der Vergleich mit dem dritten Band, in dem die Zeit von 1849 bis 1914 behandelt wurde, macht deutlich, welche Beschleunigung des historischen Prozesses und des gesellschaftlichen Wandels in Deutschland seit 1914 stattgefunden hat und welche besondere Stellung die erste Hälfte des ‚kurzen 20. Jahrhunderts‘ in der deutschen und auch europäischen Geschichte einnimmt.

Wehlers Projekt der Gesellschaftsgeschichte ist auf eine problemorientierte Analyse, eine Erklärung maßgebender Entwicklungen und Kräfte in der Geschichte ausgerichtet, wobei im Mittelpunkt nicht Ereignisse, sondern Strukturen und Prozesse stehen. Das bedingt den Aufbau des Werkes, der auch im vierten Band beibehalten wird. Dem Phänomen der Gesellschaft nähert sich Wehler aus vier verschiedenen Perspektiven. Er untersucht die Haupt-„Achsen“ der Wirtschaft, politischen Herrschaft, Sozialstruktur bzw. der sozialen Ungleichheit sowie der Kultur. Diese „Achsen“ erscheinen als relativ autonom und grundsätzlich gleichberechtigt; erst die genauere Analyse soll zeigen, welcher Dimension oder „Kombination von Wirkungsfaktoren“ in einer konkreten historischen Situation der stärkste Einfluss zukommt.<sup>1</sup> Dementsprechend schließt sich Wehler auch der Forderung nach einer weitgehenden Aufwertung der Staatsmacht, einer anderen Prioritätensetzung im Sinne einer Privilegierung der politischen Herrschaft nicht an. Allerdings trägt er einer wachsenden Bedeutung der staatlichen und nicht staatlichen Gewalt, einer gewissen „Übermacht“ des Politischen im ‚Dritten Reich‘ Rechnung, indem er das Kapitel über die politische Herrschaft dem Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse der Wirtschaft behandelnden Abschnitt voranstellt.

Für berechtigt hält Wehler die Forderung von Dieter Grimm, das Recht als eine weitere, nicht immer angemessen berücksichtigte „Achse“ der Gesellschaft mit in die Analyse einzu-

1 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, München 1987, Bd. 1, S. 7.

beziehen. Ebenfalls erkennt er Defizite seiner eingeschränkten Sicht auf die Kultur an, die auf „für die Prägung von Mentalitäten und Sozialisierungsprozessen eine herausragende Bedeutung“ besitzende Institutionen (Kirchen, Bildungseinrichtungen, „literarisch-publizistischen Markt“, Medien und einige ideologische Strömungen) reduziert und nicht gleich ausführlich wie die anderen „Grunddimensionen“ analysiert wird.<sup>2</sup> Dagegen wird die Kritik der ‚neuen Kulturgeschichte‘ mit ihrem Anspruch auf die Überlegenheit der Kategorie ‚Kultur‘ gegenüber dem sozialgeschichtlichen Begriff ‚Gesellschaft‘ zurückgewiesen und ihre Fähigkeit zu einer überzeugenden und tragfähigen historischen Synthese in Frage gestellt. In Auseinandersetzung mit den Darstellungen der deutschen Geschichte von Thomas Nipperdey, Heinrich August Winkler und Friedrich-Wilhelm Henning<sup>3</sup> verteidigt Wehler seine dezidierten und nicht immer differenzierten Urteile gegen eine Geschichte der Grautöne und „unendlicher Schattierungen“ (Nipperdey) sowie sein Festhalten an der ‚Sonderwegsthese‘, das er zugleich mit einer Ablehnung der These Winklers vom „langen Weg nach Westen“ verbindet.

Angesichts der Fülle der von Wehler behandelten Themen und der in zahlreichen Rezensionen geäußerten Kritik lassen sich hier nur einige, für die Konzeption des Bandes und seine Erklärungsansätze relevante Aspekte hervorheben. Als eine Folie, auf der die deutsche Geschichte im „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm) entfaltet wird, erscheint das Problem von Kontinuitäten und Diskontinuitäten im historischen Prozess. Trotz tiefer Brüche weist Wehler in der Geschichte Deutschlands im ‚kurzen 20. Jahrhundert‘ Kontinuitätslinien nach, und zwar nicht nur zwischen dem Kaiserreich und der Weimarer Republik, sondern auch zwischen dem Nationalsozialismus und der Bundesrepublik. Das Kaiserreich war aus seiner Sicht modernisierungsunfähig und am Vorabend des Ersten Weltkrieges von einem vorrevolutionären Zustand weit entfernt. Gleichwohl gewährte es eine relative Interessenbefriedigung, eine (wenn auch klassenspezifisch eingeschränkte) Verbesserung von „Lebens- und Partizipationschancen“ und „ein hohes Maß an Rechtssicherheit“. Darin und in der dadurch bedingten politischen Sozialisation sieht Wehler den Grund dafür, dass das Kaiserreich lange dem ersten „totalen Krieg“ standhielt.

Die Weimarer Republik vermochte die vom Kaiserreich hinterlassenen Strukturprobleme nicht zu lösen, sie blieb eine „Nachkriegsgesellschaft“, ohne den Weg in eine „bewusst bejahte Friedensgesellschaft“ einschlagen zu können. Die Struktur der sozialen Ungleichheit, der Kern des Parteienspektrums, die Grundlagen der Wirtschaftsordnung sowie das kaiserliche Beamtentum bestanden dabei weiter fort. Aber zu den alten klassenspezifischen Konfliktlinien kamen neue Spannungen, an deren Sprengkraft die Republik letzten Endes zugrunde ging. Angesichts der unversöhnlichen Konflikte und Ideologien, für die Wehler die Metapher vom „Hexenkessel“ benutzt, stellten die anderthalb Jahrzehnte der Republik ihm zufolge einen „verwunderlichen Erfolg“ dar.

2 Vgl. ebd., S. 11–12.

3 Vgl. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800–1918*, 3 Bde., München 1983/1990/1992; Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte 1806–1990*, 2 Bde., München 2000; Friedrich-Wilhelm Henning: *Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands*, 3 Bde., Paderborn 1991/1996/2003.

Das Nebeneinander von Kontinuität und Diskontinuität setzte sich im nationalsozialistischen „Konsensstaat“ fort. Das System der politischen Herrschaft im ‚Dritten Reich‘ wird von Wehler als „Monokratie des ‚Führers‘“ und „Polykratie der Machtzentren“ charakterisiert, wobei der Begriff „Polykratie“ bereits im Zusammenhang mit der Machtverteilung während des Ersten Weltkrieges, insbesondere unter der Dritten Oberheeresleitung, auftaucht. „Modernisierungsimpulse“, die vom Nationalsozialismus freigesetzt wurden, waren aus Wehlers Sicht keine Folge bewusster Intentionen. Dennoch trugen die „soziale Veränderungsdynamik“ des nationalsozialistischen Regimes und seine „egalitäre Leistungs-Volks-gemeinschaft“ zu einem Abbau traditioneller Strukturen bei und schufen u. a. wichtige Voraussetzungen für den Aufstieg einer „meritokratischen Leistungsgesellschaft“ in der Bundesrepublik.

Eine zentrale Rolle unter diesen Voraussetzungen misst Wehler der Veränderung der Mentalität, der „Gesinnungsrevolution“, bei. Sie rief eine „Mobilisierung der Denkformen und der Wahrnehmungsweisen“, eine „Ausweitung des Erfahrungshorizontes“ hervor, welche nach 1945 zu einer „Schubkraft der westdeutschen Modernisierung“ wurden. Wehler betont auch die Bedeutung des „Zugewinns an weiblicher Autonomie“ unter den Bedingungen des „offiziellen Antifeminismus und der indirekten Emanzipationsförderung“ im ‚Dritten Reich‘ für die späteren Emanzipationsprozesse der Frauen. Ebenfalls hebt er die Rolle der lebensgeschichtlichen Erfahrungen von gegenseitiger Loyalität oder gar Zusammengehörigkeit von Arbeitern und Unternehmern in den Betrieben während des Krieges für die Etablierung der „Sozialpartnerschaft“ in der frühen Bundesrepublik hervor. Die Kontinuitätslinien in der Wirtschafts- und Sozialordnung werden an Hand des Systems des Korporativismus verdeutlicht.<sup>4</sup> Die Ausrichtung dieses Systems auf den staatlichen Interventionismus blieb trotz des Wechsels politischer Formen bis in die Bundesrepublik erhalten.

Wehlers Interpretationsmuster und Erklärungsansätze sind indes nicht immer konsequent und stichhaltig. Das macht sich etwa bei der Analyse der totalitären Bewegungen oder der Anwendung der Konzeption der ‚charismatischen Herrschaft‘ auf das ‚Dritte Reich‘ bemerkbar. Wehler schließt sich zwar der Forderung Martin Broszats nach einer Historisierung des Nationalsozialismus an. Dementsprechend beschreibt er auch den Aufstieg des Nationalismus, als eines „Kontinuitätsstrangs“ der deutschen Geschichte. Dabei greift er auf die neuere Nationalismusforschung zurück und betont Vorteile des Ansatzes von Ernest Gellner, wonach sich nicht die Nation ihren Nationalismus, sondern umgekehrt, der Nationalismus sich seine Nation schafft. Die „Fusion“ von zwei „Ideenkonglomeraten“ – Nationalismus und Sozialismus – wird von Wehler aber nicht ausführlich behandelt. Während er eine „extreme Plastizität“ des Nationalismus, bedingt durch eine Kombination von festen Langzeitelementen und kurzlebigen Komponenten, hervorhebt, geht er auf unterschiedliche Formen des Sozialismus nicht ein, sodass der Sozialismus implizit als ein Sozialismus marxistischer Prägung erscheint. Versteht man unter Sozialismus jedoch ein „Ideenkonglomerat“ (was

4 Dieser Erklärungsansatz wurde im dritten Band als Alternative zum ‚Organisierten Kapitalismus‘ entwickelt. Vgl. Wehler: Gesellschaftsgeschichte, München 1995, Bd. 3, S. 662–680.

auch nicht ganz unproblematisch wäre), dann wäre es angemessener, zu differenzieren und von verschiedenen ‚Sozialismen‘ zu sprechen.<sup>5</sup>

Etwas undifferenziert fällt auch Wehlers Analyse des Kommunismus aus. Ebenso wie der Sozialismus wird dieser nicht hinreichend historisiert. Bei Beschreibung und Gegenüberstellung von totalitären Bewegungen werden vor allem Gemeinsamkeiten zwischen dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus stark in den Vordergrund gerückt, was grundsätzliche Unterschiede zurtücktreten lässt.<sup>6</sup> Außerdem erscheint der Kommunismus dabei als innerlich homogen, wodurch seine verschiedenen Formen und Strömungen nicht berücksichtigt werden.

Das Interpretationsmodell der ‚charismatischen Herrschaft‘, das Wehler bereits im dritten Band auf Bismarck angewandt hat, erweist sich bei der Analyse des ‚Führerstaats‘ einerseits als produktiv. Andererseits führt es dazu, dass sich die Darstellung der Herrschaftsmechanismen vorwiegend auf die Person Hitlers und ihre Wirkung gerichtet wird, wenn auch Wehler unter Berufung auf Max Weber die Bedeutung der „sozialen Dauerbeziehung“, der Wechselwirkung zwischen dem Charismatiker und der ihn „fordernden und tragenden Gesellschaft“ betont. Als Illustration benutzt er dabei das Bild von einer Ellipse mit zwei Brennpunkten. Das vermittelt jedoch einen einseitigen Eindruck. Denn der charismatische Herrscher ist *ein Teil* der Gesellschaft, jene „soziale Beziehung“ ist eine Beziehung *innerhalb* der Gesellschaft und nicht eine zwischen der Gesellschaft und dem außerhalb ihrer stehenden ‚Führer‘. Im Hinblick darauf lässt sich diese Herrschaftsstruktur auch systemtheoretisch interpretieren.<sup>7</sup>

Als eine konzeptionelle Prämisse des gesamten Werkes erscheint bei Wehler, wenn auch mit einigen Einschränkungen, die in einem erweiterten Sinn gedeutete Modernisierungstheorie. Dadurch wird Geschichte als ein Evolutionsprozess aufgefasst. Diese Auffassung trägt teleologische Züge, zumal Wehler verschiedene Geschichtsperioden mit der Vision der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ konfrontiert, die manchmal zu einem Interpretationsmaßstab wird. Freilich fragt er auch nach möglichen Alternativen, etwa zur Weimarer Republik oder zum Nationalsozialismus, und bezieht sich dabei auf Webers Ausführungen zur Theorie der „objektiven Möglichkeit“.<sup>8</sup> Dies führt dazu, dass der Gang der Geschichte im Endeffekt als folgerichtig erkannt und bestätigt wird. Zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, und nicht nur in der Geschichte, besteht jedoch ein komplizierter Zusammenhang, dessen Erfassung von den jeweiligen sowohl ontologischen als auch epistemologischen Voraussetzungen abhängt.<sup>9</sup>

5 Bereits im „Kommunistischen Manifest“ werden mehrere Arten von Sozialismus (feudaler, kleinbürgerlicher, „wahrer“, konservativer, kritisch-utopischer) charakterisiert. Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Berlin (DDR) 1972, Bd. 4, S. 482–492.

6 Vgl. dazu exemplarisch Hans Mommsen: Nationalsozialismus und Stalinismus. Diktaturen im Vergleich, in: Eckhard Jesse (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, Bonn 1999, S. 505–515; Ian Kershaw: Nationalsozialistische und stalinistische Herrschaft. Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs, in: ebd., S. 213–222.

7 In konzeptioneller Hinsicht vgl. dazu Benjamin Ziemann: Überlegungen zur Form der Gesellschaftsgeschichte angesichts des „cultural turn“, in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), S. 600–616.

8 Vgl. Max Weber: Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1973, S. 266–290.

9 Vgl. etwa Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Wissenschaft der Logik. Erster Band, zweites Buch, in: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt a. M. 1969, Bd. 6, S. 200–217. Hegel zufolge „muss in der

Wie sich aus Wehlers Darstellung ergibt, lässt die Wirklichkeit des historischen <sup>Prozesses</sup> ~~Romans~~ eine gewisse Richtung erkennen. Das ist eine fortschreitende Modernisierung, begleitet allerdings von Rückschritten, Krieg, Totalitarismus und Selbstzerstörung. Diese „Janusköpfigkeit“ der Modernisierung erweist sich dabei aber letztlich nur als eine weberianisch uminterpretierte ‚Dialektik der Aufklärung‘, mit allen ihren teleologischen Implikationen.<sup>10</sup> Trotz aller Rückschläge manifestiert sich die Durchsetzung des Rationalismus in der Geschichte aus Wehlers Sicht in der Idee der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘, die auch für die Periode nach 1945/49, wie er an anderer Stelle angedeutet hat, ihre besondere Bedeutung und Funktion behalten sollte.<sup>11</sup> In dieser Zeit, in der ihm zufolge ein umfassender Ausbau der ‚Bürgerlichen Gesellschaft‘ in der Bundesrepublik voranschritt, soll das Werk seinen Abschluss finden. Wie die Historiographie insgesamt, wird es zugleich auch seine eigene Epoche widerspiegeln. Als eine beeindruckende Leistung hat es den ihm gebührenden Platz in der deutschen Geschichtsschreibung bereits eingenommen.

Dimitrij Owetschkin

Philosophie von dem Aufzeigen, *dass etwas möglich, oder dass auch noch etwas anderes möglich*, und dass etwas, wie man es auch ausdrückt, *denkbar* sei, nicht die Rede sein. Der Geschichtsschreiber ist ebenso unmittelbar daran gewiesen, diese für sich auch schon als unwahr erklärte Kategorie nicht zu gebrauchen.“ (Ders.: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse [1830], in: ebd., Bd. 8, S. 282, § 143.)

10 In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, dass man die „Dialektik der Aufklärung“ selbst auch als eine „Rückübersetzung der Weber’schen Thesen in die Sprache der Hegelmarxistischen Geschichtsphilosophie“ auffassen kann. Vgl. Jürgen Habermas: Konzeptionen der Moderne. Ein Rückblick auf zwei Traditionen, in: ders.: Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt a. M. 1998, S. 210 und ausführlich ders.: Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt a. M. 1982, Bd. 1, S. 461–534.

11 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsches Bürgertum nach 1945: Exitus oder Phönix aus der Asche?, Bochum 2001.

